

SYSTEMRELEVANT 80

Bettina Kohlrausch und Steffen Mau diskutieren mit Marco Herack darüber, wie es mit dem sozialen Zusammenhalt in Deutschland aussieht: Wie gespalten ist das Land wirklich – und was kann gegebenenfalls gegen diese Spaltung getan werden?

Marco Herack:

Willkommen zu einer neuen Folge von Systemrelevant. Es ist die 80. und wir haben zur 80. Folge etwas anderes gemacht, nämlich einen Live-Podcast. Dieser wurde am 10. 11. in Berlin auf dem WSI Herbstforum aufgenommen. Und das WSI Herbstforum hat sich mit Solidarität in der Krise beschäftigt. Das Ganze war als Live-Podcast angelegt, an dem Bettina Kohlrausch und Steffen Mau teilgenommen haben. Die beiden werde ich auch gleich vorstellen. Das Ganze wird aufgrund des Live-Charakters etwas anders klingen. Ist auch sicherlich ein Tickchen anders in der Wahrnehmung und daher die kleine Vorwarnung an dieser Stelle. Ansonsten würden wir uns natürlich wie immer freuen, wenn ihr uns ein paar Hinweise schickt oder auch Korrekturen und Anregungen an systemrelevant@boeckler.de oder uns auf Twitter antickert [@boeckler_de](https://twitter.com/boeckler_de). Bettina findet ihr auf Twitter als [@BettiKohlrausch](https://twitter.com/BettiKohlrausch) und Steffen Mau findet ihr auf Twitter als [@MauSteffen](https://twitter.com/MauSteffen). Ja und jetzt gehen wir in die Folge hinein. Viel Spaß dabei. Herzlich willkommen zu Systemrelevant, dem Wirtschaftspodcast der Hans-Böckler-Stiftung. Heute nehmen wir den ersten Live-Podcast auf und zugleich handelt es sich um die 80. Folge, Bettina.

Bettina Kohlrausch:

Oh. Wow.

Marco Herack:

Du hast allerdings nicht alle 80 bestritten, aber nicht wenige davon. Mein Name ist Marco Herack und wir möchten uns heute über sozialen Zusammenhalt unterhalten, auch verbunden mit der Frage, ob wir in der Hinsicht überhaupt ein Problem haben oder ob vielleicht die Dinge viel besser sind, als mancher so denkt. Kann ja auch passieren. In der Runde begrüße ich dazu recht herzlich die Gastgeberin und Direktorin des Sozialwissenschaftlichen Instituts Bettina Kohlrausch.

Bettina Kohlrausch:

Hallo.

Marco Herack:

Und den Professor von Makrosoziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin sowie den Träger des Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preises 2021 Steffen Mau.

Steffen Mau:

Ja, hallo.

Marco Herack:

Herzlichen Glückwunsch dazu auch an der Stelle. Ich habe mir sagen lassen, für Soziologen ist das so was wie der Nobelpreis.

Steffen Mau:

Ja, national begrenzt natürlich. Also er hat nicht die Ausstrahlung global, aber für

einen deutschen Preis ist das schon ein gewichtiger Preis.

Marco Herack:

Bettina, das Thema war deine Idee. Und ich hatte gerade in den Wochen vor der Bundestagswahl immer wieder das Gefühl, dass du, na ja, wie soll ich sagen, so ein bisschen Angst um unsere Gesellschaft empfunden hast oder so Angst vor einer sehr starken Polarisierung. Rührte der Wunsch daher, dieses Thema heute so zu behandeln?

Bettina Kohlrausch:

Ja, auch natürlich, weil ich glaube, es gibt da viel zu besprechen. Und auf der anderen Seite ist sozialer Zusammenhalt, also wir sind ja beide Soziolog*innen und sozialer Zusammenhalt ist aus der soziologischen Perspektive einfach eine ganz wichtige Dimension von Solidarität. Also ich finde das ganz interessant, wir haben ja heute über Solidarität gesprochen und jeder versteht so ein bisschen was anderes darunter. Es gibt, das haben wir eben versucht, so ein bisschen stärker zu beleuchten, eine institutionalisierte Solidarität. Da ist natürlich der Sozialstaat zentral. Es gibt eine Praxis der Solidarität. Das ist, wenn ich, keine Ahnung, Maske trage oder Abstand halte oder mich für andere einsetze. Aber es gibt eben auch einfach Solidarität als eine Form sozialer Integration. Also sozusagen ein Mechanismus, ist jetzt vielleicht sehr technisch oder soziologisch, aber ein Mechanismus, mit dem wir Teil der Gesellschaft werden. Und die Frage ist natürlich schon, was passiert eigentlich, wenn sich das verändert oder die Gesellschaft verändert, funktioniert das dann noch. Oder wenn dieses Angebot, wie wir Teil der Gesellschaft werden können, für weitere Teile der Gesellschaft nicht mehr attraktiv ist und die aussteigen, was passiert dann eigentlich. Das, finde ich, ist einfach eine ganz wichtige Dimension und das wird häufig als sozialer Zusammenhalt oder soziale Kohäsion bezeichnet und ich finde das wichtig, darüber zu reden, weil es einfach eine wichtige Dimension ist. Und Steffen hat dazu ja auch und wir auch zu den Fragen von neuen Spaltungen, der gesellschaftlichen Spaltung viel geforscht. Und es ist natürlich einfach eine Frage, die auch ein Institut wie das WSI interessiert.

Marco Herack:

Ist Solidarität vielleicht mehr ein Gefühl, von dem wir nicht mehr so recht zueinander finden?

Steffen Mau:

Ja, es ist natürlich ein Gefühl, also jeder kann zu Solidarität was sagen. Es gibt ja auch sozusagen Pendant oder korrespondierende Begriffe, also Gerechtigkeit, Kohäsion, Fairness, ja, Respekt ist ja auch ein Begriff, der in den letzten Monaten an Bedeutung gewonnen hat. Und, ja, Solidarität, Bettina hat das jetzt gesagt, kann man sehr unterschiedlich definieren. Also so die banalste soziologische Definition wäre erst mal, das ist eine Art von Interdependenzbewusstsein. Also wir leben nicht als isolierte Einzelne auf dieser Welt, sondern wir befinden uns in einem sozialen Zusammenhang. Und wenn man das ein bisschen stärker macht, dann ist es natürlich das, was hier in der Diskussion schon angesprochen wurde, also das füreinander Einstehen, sozusagen eine kooperative Orientierung bis hin zu Formen natürlich auch der sozialen Bewegung. Also wenn man über Arbeitersolidarität oder

gewerkschaftliche Solidarität nachdenkt, dann geht es auch um die Organisation kollektiver Interessen. Was ich bei Solidarität interessant finde, ist, dass man diese Unterscheidung zwischen Eigennutz und sozusagen, ja, altruistischen Orientierungen, dass man die nicht so ohne Weiteres treffen kann. Also wir organisieren unser Handeln, unsere sozialen Orientierungen ganz häufig entlang unterschiedlicher Motive, die manchmal auch gar nicht so ohne Weiteres auseinanderzuhalten sind. Also wenn jemand in die Gewerkschaft geht, dann kann er das aus Eigennutz machen und das ist vielleicht ein Teilmotiv, aber möglicherweise auch nicht das alleinige. Und das ist schon interessant dann zu sehen und da gibt es natürlich grundlegende Veränderungen, weil eben die Art, wie wir Solidarität organisieren, wie wir uns als solidarisch verstehen, auch die Solidaritätspraktiken natürlich eng damit zusammenhängen, wie eigentlich die Gesellschaft als Ganzes funktioniert. Also es ist immer ein Wechselverhältnis zwischen dem großen Ganzen und dem Einzelnen oder der Einzelnen.

Marco Herack:

Ja, jetzt haben wir schöne große Themen vor uns in unserer Gesellschaft. Nenne mal nur drei: Migration, Klimawandel, Identität. Es gibt sicherlich noch mehrere, die wir da aufrufen können. Aber da ist irgendwas in den letzten Jahren passiert. Die Debatten werden rabiater, nennen wir sie robuster, aber irgendwie passt es nicht mehr zusammen. Haben wir da Solidarität untereinander verloren oder sind das andere Mechanismen, die da wirken?

Steffen Mau:

Ja, natürlich kann man jetzt so ein bisschen ... wir hatten ja die Debatte auch über die Zukunft der Arbeit oder der Erwerbsarbeitsgesellschaft. Und ich glaube, da gibt es sehr grundlegende Veränderungen, die man ja alle aufzählen kann und die uns auch jeden Tag vor Augen treten, dass sozusagen wieder auch die Konzeption, die Idee von Arbeit sich grundsätzlich ändert. Aber das ist nur ein Konfliktfeld unter vielen. Also darum, wie groß ist eigentlich der Anteil am Kuchen. Zum Beispiel welche Rolle spielt gewerkschaftliche Mitbestimmung, wie sieht es eigentlich im Bereich von Steuerpolitik und Umverteilung aus. Das ist sozusagen ein Fragekomplex. Aber es gibt eben andere, identitätspolitische Debatten, Fragen der Diversität sind natürlich wichtiger geworden. Migration, wenn wir heute an die Situation an der Grenze zwischen Polen und Belarus denken, also wer darf eigentlich dazukommen, wer gehört zu einer Gesellschaft dazu, wer darf legitimerweise sozusagen auch eine Eintrittskarte bekommen. Und sicherlich auch die Klimafrage, Nachhaltigkeit, Generationengerechtigkeit, auch natürlich der Umgang mit dem menschengemachten Klimawandel. Das sind, glaube ich, so die großen Themenkomplexe, die uns umtreiben. Und wie die sich aufeinander beziehen, welche neuen Konfliktarenen da eigentlich entstehen. das ist, glaube ich, das Interessante jetzt für Soziologinnen und Soziologen, aber auch für die interessierte Öffentlichkeit, ja, zu beobachten.

Marco Herack:

Ist das zu viel, Bettina? Zu viel Themen gleichzeitig, mit denen wir uns da einigen müssen?

Bettina Kohlrausch:

Ja, das kann schon sein, dass es vielleicht zu viele Themen sind oder dass es neue Themen sind. Ich finde diesen Begriff der Konfliktarenen absolut passend, weil dann auch diese Frage der Priorisierung gar nicht mehr so zentral ist. Denn das wird ja häufig so diskutiert, also es ist ja so eine Debatte, die ganz häufig aufgemacht wird. Also das Wichtigste ist, dass wir jetzt, ich sage es jetzt einfach, den Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit bearbeiten und alles andere ist irgendwie nicht so wichtig. Da sind wir wieder beim Nebenwiderspruch. Und das erleben natürlich Menschen, die diese Art von Konflikten sehr stark erleben und die einfach auch das als Ausgrenzung erleben, natürlich dann als unsolidarisch, wenn man anfängt mit so einer Priorisierung. Und interessanter ist doch tatsächlich zu sagen, wir haben verschiedene Konfliktarenen, die vielleicht auch nebeneinander stehen, sich aber sicherlich auch überlagern, weil natürlich ist es ja auch so, dass nicht alle Menschen mit Migrationshintergrund gleich diskriminiert und ausgebeutet werden, sondern diejenigen, die ganz unten auch im Arbeitsmarkt angesiedelt sind, erleben das bestimmt noch mal härter und auch nicht alle Frauen sind gleich benachteiligt, aber trotzdem gibt es zum Beispiel spezifische Benachteiligungsmuster. Und so haben wir diese Arenen und müssen es vielleicht neu austarieren.

Und ich glaube, dass es eben so ist, da sind wir wieder bei der institutionalisierten Solidarität, dass wir natürlich mit dem Sozialstaat eine eingeübte Praxis, erkämpfte Strukturen haben, erkämpfte und umkämpfte Strukturen haben, die diesen Konflikt zwischen Kapital und Arbeit seit ich weiß, nicht wie viel ... wann war Bismarck? Also seit deutlich über 100 Jahren bearbeiten und ein Stück weit eben auch befriedet haben. Und ich glaube, dass wir das für andere, vielleicht auch neu aufbrechende Konflikte einfach noch nicht so haben. Und das ist, glaube ich, auch was, wo man anfangen muss, drüber nachzudenken, wie können wir eigentlich auch, ja, institutionalisiert oder soziale Praxen entwickeln, wie können wir als Gesellschaft uns selbst in die Lage versetzen, auch noch mal andere Konflikte, die natürlich auch virulenter werden. Also wir haben eben jetzt nicht mehr die erste Generation von Gastarbeitern, sondern wir haben jetzt die zweite und dritte Generation und die natürlich auch mit anderen Ansprüchen und anderem Selbstbewusstsein – Gott sei Dank – auftreten in dieser Gesellschaft. Und das heißt, es wird vielleicht ein bisschen lauter und marginalisierte Gruppen sind vielleicht auch mehr in der Lage, ihre Interessen zu vertreten.

Und dadurch entstehen diese Arenen, die aber wahrscheinlich oder ich würde sagen, die Konflikte waren schon immer da, möglicherweise fallen sie uns gerade im Moment mehr auf und deshalb wird es gerade ein bisschen unübersichtlicher und komplizierter. Aber man könnte ja auch sagen, na ja, eigentlich ist es doch ein gutes Zeichen, ja, immerhin sind wir an dem Punkt jetzt, darüber zu reden und müssen jetzt darüber nachdenken, wie kann man auch für diese Konflikte ein Stück weit Instrumente entwickeln, um die ein Stück weit auch zu befrieden und vielleicht auch zu institutionalisieren.

Steffen Mau:

Ich denke, wenn man noch mal so von dieser Idee der Arbeitsgesellschaft ausgeht, das ist ja sozusagen auch das zentrale Feld gewerkschaftlicher Aktivität. Und da würde man jetzt sagen, okay, es gibt historisch einen unglaublich starken Wandel

des Begriffes, was wir überhaupt unter Arbeit verstehen. Dass wir sozusagen so ein Konzept von Erwerbsarbeit haben, ist ja eine relativ junge Erfindung, die auch dann sozialstaatlich reguliert ist, rechtlich bestimmt, auch die starke Trennung sozusagen von Familien-, Hausarbeit, Care-Tätigkeiten und dann einer vertraglich vereinbarten Erwerbsarbeit hat. Und da würde man sagen, ja, das hat sich eigentlich historisch so herausgebildet. Auch in der Antike, viele Tätigkeiten, die wir heute für Erwerbsarbeit halten, wurden damals nicht für Erwerbsarbeit gehalten. Also geistige Arbeit galt überhaupt nicht als Arbeit. Das sehen wir heute so ein bisschen anders, also auch kognitiv anspruchsvoller. Und da kann man eben sozusagen, wenn man so eine historisch lange Flucht mal abschreitet, eben sehen, dass der Wandel eigentlich kontinuierlich ist.

Das ist erst mal nichts Neues. Aber was wir heute eben sehen, da würde ich sagen, also uns geht sicher nicht die Arbeit aus, auch die Erwerbsarbeitsgesellschaft wird nicht verschwinden, aber die Verhältnisse zu anderen Sphären, die verschieben sich doch grundlegend. Also einerseits sehen wir ein wachsendes Arbeitsvolumen, auch mehr Erwerbsbeteiligung von Frauen, auch eine Feminisierung der Erwerbsarbeit. Zugleich sozusagen wird die Rolle von Erwerbstätigkeit, auch von Beruflichkeit im Lebensverlauf neu kalibriert. Also auch die kulturelle und soziale Bedeutung von Arbeit verändert sich im Hinblick auf Identität, im Hinblick auf Zugehörigkeit, auch im Hinblick auf den Lebensverlauf, wenn man jetzt die steigende Lebenserwartung anschaut. Und wir haben gleichzeitig, was man ja unter der Entgrenzung von Arbeit dann immer diskutiert, die starke Trennung zwischen Arbeitssphäre und Privatsphäre, dass sich das letzten Endes verschiebt. Also diese Aushandlungsprozesse zwischen Arbeit und Familie, die werden virulenter, natürlich auch durch die hohe Erwerbsbeteiligung von Frauen, aber auch dass die Arbeit nach Hause kommt, also Homeoffice, permanente Erreichbarkeit, sozusagen die neuen kommunikativen Technologien. Und da sieht man eben ganz viel Ausfransung dessen, was eigentlich ein sehr organisierter Bereich gewesen ist. Da haben wir eben, genau wie du sagst, im Prinzip noch keine institutionellen Lösungen dafür.

Bettina Kohlrausch:

Genau. Also eine Sache, wie hast du das gemeint? Meinst du, Arbeit ist weniger wichtig? Also neu kalibriert, also meinst du einfach, sie ist sozusagen anders im Leben, also es ist nicht mehr so klar, wann fängt sie an, wann hört sie auf? Weil ich würde sagen, dass die zentral ist, da hat es keinen Wandel gegeben.

Steffen Mau:

Nein, aber auch im Sinne eines identitären und Zugehörigkeit definierten Selbstverständnisses. Gerade dadurch, dass es diskontinuierlicher wird, dass die Frage der Beruflichkeit nicht mehr so eine große Rolle spielt, also dass viele Leute eben sagen „ich mache einen Job“. Job ist was anderes als ein Beruf, also im Hinblick auf die Identitätsbildung. Also auch die biografische Kontinuität im Sinne von beruflichen Laufbahnen, das hat sich ja abgeschwächt. Das gibt es noch. Aber – ich nenne jetzt mal ein Beispiel – die Projektifizierung von Erwerbsarbeit, also Projekte haben eben einen Beginn und ein Ende und das haben wir in allen Bereichen, dass Leute sagen „ich arbeite jetzt da in dem Projekt“. Diese Kontinuität ist nicht mehr so gegeben.

Bettina Kohlrausch:

Also da hätte ich Zweifel, ob das wirklich für weite Teile der Erwerbsarbeit der Fall ist. Aber ich bin absolut dabei, dass sie sich irgendwie anders einsortiert im Lebenslauf. Ich glaube, das sind zwei unterschiedliche Sachen. Das eine war, dass Arbeit sich verändert und die Frage, wie können wir da – was wir gut hinbekommen habe – die Instrumente, die sie gut reguliert haben, so aufstellen, dass das auch in Zukunft passiert. Aber was ich meinte, ist, dass natürlich diese Befriedung von sozusagen Konflikten, die über Erwerbsarbeit organisiert sind in unserer Gesellschaft, weil wir mitbestimmt sind, weil wir ein Sozialstaat haben und so weiter und so weiter, keine Angebote für Konflikte hat, die sich ergeben aus Prozessen der Zuwanderung oder zwischen Frauen und Männern. Das ist nicht reguliert, nicht wirklich reguliert. Aber ich glaube, warum eigentlich nicht wiederum. Also zumindest, wenn es um die Gleichstellung von Männern und Frauen geht, könnte man das ja auch noch mal stärker organisieren, auch im Zuge von Erwerbsarbeit, indem man zum Beispiel darüber nachdenkt, wie kann man auch unbezahlte Arbeit irgendwie besser absetzen. Ich habe eben gesagt, ich glaube, wir brauchen neue betriebliche Arrangements für Arbeitszeit, um das zu gewährleisten.

Also ich sehe da ein großes Potenzial, aber ich glaube, es gibt da einfach blinde Flecken für Ungleichheitsprozesse in unserer Gesellschaft, aus denen diese Spaltungen, glaube ich, auch resultieren. Deshalb noch mal zurück zu dieser Frage, haben wir neue Spaltungen. Ich finde das schön, dass ihr diese Spaltungen, diese auch neue Spaltungen als Ungleichheitsarenen definiert habt und nicht einfach als Konflikte, die nichts mehr mit Ungleichheit zu tun haben. Es sind halt einfach neue Ungleichheiten, für die wir noch mal vielleicht andere Formen von sozialer Absicherung oder andere Formen von Regulierung brauchen. Und ich glaube, da sind wir als Gesellschaft noch nicht so weit, dass A anzuerkennen, weil das immer als Bedrohung auch wahrgenommen wird von Teilen und weil wir einfach die Instrumente noch nicht so richtig haben.

Steffen Mau:

Ja, wie gesagt, sie haben eben ja auch eigenständige Dynamiken. Sie lassen sich nicht notwendigerweise sozusagen in diesen arbeitsgesellschaftlichen Rahmen integrieren. Aber sie haben eben diese Überlappung. Das macht es eben so unglaublich kompliziert. Also Identitätspolitik, wenn man die Begrifflichkeit nur aufruft, da fühlt sich jeder und jede berufen, da eine Meinung abzugeben. Jeder hat ungefähr eine Vorstellung. Aber es sind eben auch Anerkennungs-, Integrationskonflikte zum großen Teil, es sind eben auch Ungleichheitskonflikte, die da eine Rolle spielen. Aber wir haben weder die Begriffe noch die institutionalisierten Regeln der Pazifizierung solcher Konflikte und zum Teil auch natürlich eine hohe Bedeutung von symbolpolitischen Formen. Dasselbe trifft für Migration zu. Da haben wir eben auch große Schwierigkeiten, uns ein Arrangement vorzustellen, das ähnlich stabil funktionieren kann, wie der Sozialstaat für 130 Jahre oder wenn ich jetzt mal den neueren nehme, für 50 oder 60 Jahre. Also bei Bismarck war ja auch nicht immer alles ...

Bettina Kohlrausch:

Nein, alles super war nicht.

Steffen Mau:

... so schön und fein, wie das manchmal so dargestellt wird. Es hatte ja auch eine spezifische Funktion, Reaktion auf die erstarkende Arbeiterbewegung. Aber sozusagen für diese Arten von Regelungsfeldern, für die Klimapolitik trifft dasselbe zu, haben wir eigentlich keinen Aushandlungsmechanismus, also keine Prozeduren, aber auch sozusagen keine Vorstellung, welche Form von Fairness, von Kompensation, von sozusagen Integrationsleistungen wir eigentlich erbringen können. Also wie kann sich das eigentlich institutionell darstellen. Da habe ich auch nicht überall Lösungen dafür, aber wichtig ist, dass die Gesellschaft sich damit beschäftigt. Und vielleicht zurückkommend auf Arbeit; Arbeit kann natürlich auch eine dieser Formen sein. Also diese Vorstellung, das seien jetzt immer nur alles weiße, männliche Industriearbeiter, die in den Gewerkschaften eine Rolle spielen, die ist eben auch altbacken und trifft die Realität nicht mehr. Wenn wir heute über Dienstleistungsberufe sprechen, dann sind die eben unglaublich stark feminisiert. Sie sind auch sozusagen ethnisch heterogenisiert. Da sind viel Zuwanderinnen und Zuwanderer dabei. Und es sind natürlich auch neue soziale Risiken, die auftreten. Also die Frage von Bildungsarbeit spielt eine große Rolle und so weiter. Und das sind eben andere auch Interventionsformen, die wir brauchen und auch natürlich auch kollektive Organisationsformen. Auch die Gewerkschaften müssen sich natürlich darauf einstellen, dass sie nicht in so eine Insider-Outsider-Spaltung hinein geraten. Also das sind einfach Dinge, die sich erst entwickeln müssen und für die wir bisschen auch mehr gesellschaftliche Offensive brauchen. Im Moment habe ich das Gefühl, da rollt vieles über uns hinweg und wir beobachten das, aber eine wirkliche Idee, wie man das neu adressieren kann, ist eigentlich nicht vorhanden.

Marco Herack:

Liegt das nicht in der Natur der Sache, weil wir ja jetzt erst auf diese Dinge stoßen? Also wir haben in der Vergangenheit sehr viele Änderungen gehabt und jetzt stellen wir fest, okay, jetzt stehen wir vor einer neuen Gesellschaft. Wir haben Migranten, wir haben Osis, wir haben Wessis, haben wir auch, das muss man irgendwie alles zusammenbringen und gleichzeitig haben wir sehr starke Strukturveränderungen auf dem Arbeitsmarkt, die die Leute zusätzlich belasten und ja auch noch 50, 60 andere Debattenfelder, die dann auch noch mitreinwirken. Also können wir aus der Situation heraus überhaupt gerade sagen „na ja, so und so muss es gehen“, sondern wir können uns doch eigentlich nur noch vorantasten?

Steffen Mau:

Also sicher nicht mit der Vorstellung, dass jetzt sozusagen ein Konzept aus einem Guss da ist. Wahrscheinlich bleibt das ganz viel Patchwork und auch Bastelei, aber man muss sich ja irgendwie aus so einer Situation herausbewegen. Denn wenn man die Leute auf der Straße fragt „glauben Sie, dass irgendwie die Fragmentierung oder die gesellschaftlichen Fliehkräfte zugenommen haben“, dann sagen die allermeisten „das ist so“. Also „weniger bindet uns zusammen, es ist schwieriger, sich mit anderen Leuten zu unterhalten, die Diskurse, die da irgendwo geführt werden, mit denen kann ich eigentlich nichts anfangen“. Und natürlich ist ganz viel, was Solidarität ausmacht, auch ein kommunikativer Prozess. Also ein Austausch, eine Form von Wechselseitigkeit, ein Austausch von Perspektiven, überhaupt die Fähigkeit, sich in andere hineinzuversetzen und ihre Anliegen mitzunehmen. Deswegen kann es eigentlich nur darum gehen, dass man auch neue Formen der

Kommunikation mitentwickelt, bevor man vielleicht institutionelle Lösungen dann dafür anbieten kann. Ein Stück weit ist das sicherlich normal. Also ich würde das auf keinen Fall dramatisieren. Und auch nicht alles, was nach Polarisierung oder Spaltung aussieht, ist tatsächlich so tief ...

Bettina Kohlrausch:

Ja.

Steffen Mau:

... ist auch nicht immer ein kultureller Graben. Es sind auch nicht sozusagen zwei Welten, die da aufeinandertreffen. Sondern das, was jetzt in der öffentlichen Kommunikation oder auch in der sozialen medialen Kommunikation auftritt, ist zum Teil eine Überkonturierung der gesellschaftlichen Fragmentierung, die wir so als Soziologinnen und Soziologen auf diese Art und Weise nicht finden. Wir finden eher, sofern man diesen Begriff noch nutzen will, doch eine große integrierte Gruppe, die sehr moderate, ausgleichende Einstellungen zu vielen Dingen hat, die sich auch über die Zeit unglaublich liberalisiert hat. Also die Gesellschaft ist viel liberaler geworden und zwar alle Klassen und Schichten.

Bettina Kohlrausch:

Ja.

Steffen Mau:

Nicht nur die obersten, also ist keine Spaltung, dass man sagt, die sind jetzt mehr sozusagen für Diversität und mehr für Anerkennung von Rechten für Homosexuelle oder Transpersonen und die Arbeiterschichten, die bleiben da zurück. Alle haben sich liberalisiert in der gesamten Gesellschaft. Und das ist wichtig zu sehen. Und das entspricht im Prinzip nicht dem Bild, das wir häufig im Feuilleton oder in den Medien finden.

Bettina Kohlrausch:

Also das finde ich im ersten Schritt auch noch mal wichtig. Also die Gesellschaft ist nicht so bedroht. Also ich würde sagen, wir haben eine Bedrohung. Ich sehe auch eine Bedrohung der Demokratie. Also die AfD hat zwar verloren, aber sie sitzt ja immer noch im Parlament, ja. Aber trotzdem muss man auch sagen, die Gesellschaft steht an ganz vielen Punkten zusammen. Und ich finde das auch wichtig, sich auf diese Mitte zu konzentrieren. Man hat ja noch Leute, die man mitnehmen kann, wenn man eine Gesellschaft bauen möchte, die eben vielleicht für breitere Gruppen Angebote macht. Also deshalb finde ich das noch mal ganz wichtig, was du gesagt hast. Diese Spaltung, die unterstellt wird, gibt es nicht. Also Gender-Sternchen; es gibt ein paar, die regen sich auf, es gibt ein paar, denen ist es sehr wichtig und den allermeisten ist es halt egal. Ja, dann machen es die einen, die anderen machen es nicht. Und das ist bei ganz vielen anderen Themen auch so. Und das können alle aber auch gut ertragen. Also ich persönlich nutze es. Es ist mir auch ein Anliegen, wenn es jemand nicht tut, kann ich aber auch damit umgehen. Und ich glaube, das ist eine Haltung, die trifft man eigentlich bei den allermeisten Menschen. Also es heißt, wir haben hier eine Mitte, auf die man auch noch aufbauen kann. Und ich finde es auch total wichtig, dass es falsch ist, so zu tun, als wären aber dann diese Konflikte, die sich eben schon ergeben aus Fragen aus der

Feminisierung von Arbeit oder von der Tatsache, dass Frauen einfach mehr Mitsprache wollen und sich gegen ihre Diskriminierung wehren, dass sie Menschen mit Migrationshintergrund dagegen wehren, dass das jetzt sozusagen keine Elitendebatten sind. Also ich habe da manchmal das Gefühl, dass bestimmte Leute irgendwie Arbeiter instrumentalisieren, um ihren eigenen Antifeminismus irgendwie legitimieren zu können. Aber es ist nicht so, dass es dem Arbeiter, wer immer das genau ist, ein echtes Anliegen ist, Frauen weiter diskriminieren zu können. Das ist einfach auch unfair. Insofern finde ich das wichtig, was du da eben noch mal gesagt hast. Es ist keine Elitendebatte. Wir sind als Gesellschaft insgesamt eigentlich liberaler geworden.

Marco Herack:

Also das Problem ist auch, dass kleine Gruppen sehr laut sind.

Steffen Mau:

Ja, natürlich gibt es da sozusagen auch Verzerrungseffekte. Und mir selbst, wenn man da in den sozialen Medien unterwegs ist, kommt das manchmal auch so vor, oh Gott, ja, das ist ja unglaublich extremisiert. Und wenn man da irgendwie einen falschen Begriff nutzt, dann steht man da sofort am Pranger. Aber das ist eben, ja, bei Twitter sind 4 Prozent der deutschen Bevölkerung. Das ist eben eine kleine Elite, auch eine aktivistische Elite. Und da, ja, muss man immer sagen, ja, mal irgendwie in die S-Bahn setzen und außerhalb des Berliner S-Bahnringes sich mit den Leuten unterhalten, dann sieht man eben auch eine ganz andere Perspektive. Und ist so, das würde ich auch vollständig unterschreiben, dass diese Vorstellung, es gäbe jetzt, ich nenne jetzt mal diesen Begriff, der ja auch so ein Elefant im Raum ist, so Lifestyle-Linke, die elitär bestimmte Themen sozusagen öffentlich besetzen und völlig abgekoppelt sind von den Einstellungen, von den Befindlichkeiten, von den Lebenswelten einer Arbeiterschicht. Das ist eine Überzeichnung. Das ist eigentlich eine Karikatur der Wirklichkeit. Und das können wir in unseren Befragungsdaten auch überhaupt nicht finden.

Was man interessanterweise findet, ist, dass es jetzt bei Gruppen, die der Arbeiterschicht oder Arbeiterklasse zugerechnet werden, eine größere Spannweite an Einstellungen gibt als jetzt bei der Akademikerklasse, bei den urbanen, kosmopolitischen, gut ausgebildeten Mittelschichten. Die sind einstellungsmäßig sehr zusammen. Und bei den Arbeiterschichten gibt es eine große Streuung bei Fragen zu Migration, bei Fragen zum Klimawandel. Also die besetzen nicht einen Pol und die anderen besetzen den anderen, sondern eher sozusagen die Varianz innerhalb dieser Gruppe ist relativ groß. Das kann man dann noch mal genauer sortieren. Aber das ist eine wirklich andere Perspektive als die, zu sagen, da gibt es jetzt zwei Blöcke, sozusagen das kosmopolitische Oben und das traditionalistische sozusagen autoritäre, chauvinistische Unten und die Arbeiterklasse gegen die urbane, kosmopolitische Mittelschicht. Wie gesagt, das ist eine Fehlbeschreibung, eine Fehlperzeption, die leider immer wieder, ja, fortgesetzt, erzählt wird, aber eigentlich nicht stimmt.

Bettina Kohlrausch:

Aber das finde ich wirklich noch mal wichtig, das zu sagen, weil ich mich auch immer gefragt habe, wie soll das denn sein. Alles verändert sich, nur der Arbeiter,

der bleibt irgendwie seit den 50er Jahren gleich. Das ist ja schon irgendwie kontraintuitiv. Und dann haben wir ja diese Entwicklung der Feminisierung der Arbeit. Das waren ja nicht nur die Lehrerinnen, das haben wir ja auch in den unteren Schichten erlebt, gerade da ist Arbeit ja auch stark migrantisch geprägt. Und es ist doch logisch, dass das auch was mit der Gruppe ... also ich weiß nicht, wie du das siehst, aber ich tue mich ehrlich gesagt auch zunehmend schwerer damit, überhaupt von Arbeitern zu sprechen, weil ich ehrlich gesagt nicht mehr weiß, wer das ist. Also als Milieu funktioniert es nicht. Man kann nach Qualifikationsniveau gehen.

Steffen Mau:

Ich habe da auch noch keinen Alternativbegriff. Also gut, man arbeitet ja auch ein bisschen mit den Klassifikationen, die dann schon immer da sind. Aber es ist eine sehr heterogene Gruppe, das muss man sagen. Also sowohl von sozusagen der Art und Weise wie die Arbeit organisiert ist, ob das jetzt sozusagen auf einem Betriebsgelände ist oder ob die Leute im Außendienst sind ...

Bettina Kohlrausch:

Oder der Lieferando-Mann.

Steffen Mau:

... ob das jetzt Produktion ist oder Dienstleistungssektor, ob das im öffentlichen Bereich ist oder im Privatsektor und so weiter. Also da gibt es eine unglaubliche Spannbreite. Und das alles jetzt in einem Sammelkorb zu vereinen und so zu tun, als seien das eigentlich Leute, mit sehr ähnlichen Orientierungen, lebensweltlichen und auch arbeitsbezogenen Erfahrungen, das trägt eben nicht besonders weit.

Marco Herack:

Gut, dann kommen wir mal zurück zu dem Problem. Jetzt, so viel Einigkeit hier.

Bettina Kohlrausch:

Darf ich noch eine Sache sagen. Ich glaube, weil dann stellt sich natürlich immer die Frage, haben die ein gemeinsames Interesse und ich glaube, dass dieses Respektthema tatsächlich also irgendwas war, was sozusagen in der Vielfältigkeit, die wir in dem kulturellen Beitrag gehört haben, das Gemeinsame gefunden hat. Die wollen Anerkennung und Respekt, ist vielleicht sozusagen was, über das sich Kollektivierung organisieren lässt. Aber jetzt.

Marco Herack:

Aber wie macht man das denn?

Bettina Kohlrausch:

Ja, das ist eine gute Frage.

Marco Herack:

Wir reden ja über Entitäten.

Steffen Mau:

Der Vorteil bei dem Respektbegriff ist, dass der sozusagen konzeptionell relativ flach ist. Solidarität ist anspruchsvoller, weil sie auch eine Handlungsweise dazu

und Respekt ist eigentlich sozusagen eine Form der Anerkennungsleistung, die ich anderen gegenüber bringe, während Solidarität, das würde man dann schon, also entweder jetzt mit Opfern oder mit Form von Fürsorge, in Form von Tätigkeit oder mit Steuern und Spenden in Verbindung bringen.

Bettina Kohlrausch:

Umverteilung.

Steffen Mau:

Ja oder Umverteilung. Und dadurch, dass dieser Begriff so zurückgenommen war und konzeptionell flach, also jetzt flach nicht im Sinne von nichts wert, sondern eben nicht so eine starke Konzeption nach vorne gebracht hat, war er eben auch anschlussfähig und hat da die Ostdeutschen abgeholt, die gesagt haben „meine Lebensleistung wird nicht anerkannt und nicht respektiert“. Hat da sozusagen die Leute, die in prekären Berufen arbeiten, abgeholt, vielleicht auch Gruppen der Facharbeiter, die sagen „ich verliere irgendwie an sozialer Geltung“ und sozusagen die Respektabilität dieses Facharbeitermilieus ist nicht mehr so gegeben, bis hin zu Leuten eben, die aus migrantischen Kulturen kommen. Und das ist sicherlich eine Stärke dieses Begriffs gewesen.

Marco Herack:

Na ja, ich will es mal ganz konkret machen. In den letzten Jahren hat sich in den USA in Leadership-Lehrgängen durchgesetzt, dass man eine Art wertschätzende Kommunikation gegenüber seinen Angestellten entwickelt. So, wenn man jetzt mal guckt, was Gorillas schreibt in seinen Pressemitteilungen oder in sonstigen Veröffentlichungen über den Arbeitskampf, der da stattfindet, dann liest sich das total super. Wenn man dann mal guckt, was den Leuten da, ich sage mal, angetan wird in Führungszeichen oder vielleicht auch ohne Führungszeichen, ja, dann sieht das schon ganz anders aus. Das heißt also, dieses Respektvolle, dieses Wertschätzende wird mittlerweile eigentlich eher im Marketing-Sprech dazu benutzt, um, na ja, Dinge wegzuwischen und zu übertünchen, also wird quasi missbraucht.

Bettina Kohlrausch:

Ja, wobei also das merken die Leute ja ziemlich schnell. Und ich glaube schon, dass die Frage von Anerkennung zentral ist und ich glaube, was wir vielleicht noch besser verstehen müssen, ist, dass die schon zwei Dimensionen hat. Und das hatte übrigens auch immer zum Beispiel die Mitbestimmung oder die gewerkschaftlichen Kämpfe haben immer beides adressiert. Es geht einerseits um soziale Absicherung, es geht aber auch wirklich um demokratische Mitgestaltung. Und darüber nachzudenken, wie man, ich glaube, jenseits der vier Jahre wählen gehen andere Angebote machen kann, die anstehenden Transformationsprozesse demokratisch mitzugestalten, ist wirklich so ein Schlüssel bei der Frage, ist das jetzt eigentlich ein Angebot für weite Teile der Gesellschaft oder nicht mehr. Und ich glaube, auch in der Corona-Pandemie, da gibt es auch Studien drüber, was das Menschen ganz wichtig. Die haben das, wenn es keinen Gesundheitsschutz gab, aber sie auch nicht darüber reden konnte, also wie machen wir das hier, haben wir jetzt Masken, was sind die Abstandsregelungen, wer arbeitet wann im Homeoffice, wenn es einfach für sie entschieden worden ist, und es war existenziell, weil es ja wirklich eine gesundheitliche Bedrohung ist, dann haben die das als fehlende Anerkennung

erlebt. Und deshalb ist, glaube ich, die Frage der Demokratisierung der Gesellschaft sozusagen neben der Frage von Verteilungsthemen also der zentrale Fels, auf dem so was wie Respekt und so auch verhandelt wird. Und ich glaube, auch schon ganz praktisch, also die Flachheit, da muss, glaube ich, auch jetzt nachgelegt werden und das Versprechen, was ich damit verbunden habe, muss schon eingelöst werden. Dann wird es schon spannend, wenn jeder eigentlich was anderes damit verbindet.

Steffen Mau:

Ja. Ich meine, für die USA – ist immer schwierig, so was zu übertragen. Aber wenn man jetzt nur mal auf die USA schaut, gibt es sozusagen diese unglaublich starke Konzentration von Macht, auch von ökonomischem Einfluss, von Vermögen, also exzessive Ungleichheiten, die ja überall beschrieben werden von Pecetty und Stiglitz und anderen, und zugleich sozusagen so eine relativ starke symbolpolitische Aufladung von Fragen von Diversität, Rassismus, auch sprachpolitische Fragen. Wie das beides genau zusammenhängt, das müsste man sich dann im Einzelnen anschauen. Aber dass zum Beispiel diese ersten Fragen gar nicht adressiert werden im öffentlichen Kontext, also dass es fast unmöglich ist, das zu politisieren. Also ja, Verteilungsfragen, machtpolitische Fragen, auch die starke Konzentration von sozusagen Einflussmöglichkeiten auf die Politik, das heißt, da gibt es natürlich schon Aufmerksamkeitsverschiebung. Die sind nicht immer problematisch und so weiter, also auch die ganze identitätspolitischen Kämpfe, die halte ich für unglaublich wichtig, auch essenziell dafür, dass die Gesellschaft sich verändert. Aber sie werden zum Teil eben auch benutzt. Also benutzt, um bestimmte Aufmerksamkeiten zu leiten. Also das ist nicht nur etwas, was von unten wächst, sondern auch, ja, Firmen im Silicon Valley haben das auch sehr bereitwillig aufgegriffen und sich damit ummantelt, um andere Fragen möglicherweise nicht stellen zu müssen. Das ist, glaube ich, in Europa eine völlig anders gelagerte Situation. Aber in den USA kann man das relativ gut auch nachvollziehen, wie das gezielt auch strategisch genutzt worden ist, um sich zum Beispiel gegen andere, ja, Kämpfe zu immunisieren, also indem man eben sagt, wir machen dieses und jenes und dafür braucht man andere Themen nicht so unbedingt aufrufen.

Marco Herack:

Deswegen fand ich es ja interessant, das im deutschen Arbeitskampf dann wiederzufinden. Das war jetzt der Link dazu. Wir sind jetzt so ziemlich am Ende. Ihr seid ja recht hoffnungsfroh. Ich hatte euch pessimistischer vermutet.

Bettina Kohlrausch:

Ja, also sagen wir mal so, ich bin von Natur aus optimistisch und außerdem ist die Gesellschaft nicht so gespalten, wie behauptet wird. Punkt eins. Punkt zwei: Wir haben Instrumente, die funktionieren. Und das ist ein Punkt, den ich noch gerne mit einbringen möchte. Ich glaube – weiß nicht, vielleicht sind wir da auch ein bisschen auseinander, dass Erwerbsarbeit nach wie vor das zentrale Feld ist, wo wir über sozialen Zusammenhalt und so die Frage, welche Integrationsangebote wollen wir Menschen überhaupt machen, kämpfen können oder dass wir das da gut über Erwerbsarbeit nach wie vor gut organisieren können. Und dass wir auch die Gestaltung zum Beispiel von Transformationsprozessen da gut organisieren können. Aber es muss dann eben auch darum gehen, Blick darauf zu haben, dass Frauen, dass Menschen mit Migrationshintergrund ihre spezifischen

Benachteiligungen, die sie auch in der Arbeit erleben, dass sie davor geschützt sind. Wir müssen sozusagen erst mal für andere Gruppen noch mal einen anderen Blick haben und müssen andere Themen bearbeiten. Qualifizierung wird ja auch über Erwerbsarbeit, wird ja auch über Mitbestimmung organisiert zum Beispiel. Oder die Frage von flexibleren Arbeitszeiten, also Dinge, die den Menschen vielleicht auch wichtiger sind. Also von mir aus auch Auszeiten, ja, also aber es ist ja dann immer noch die Auszeit von der Erwerbsarbeit. Also es ist ja immer noch sozusagen der biografische Strahl, an dem man sich orientiert. Und deshalb glaube ich, dass das ein Feld ist, auf dem man auch diese neuen Spaltungen zumindest ein Stück weit mitbearbeiten kann. Und bei den anderen, glaube ich, die kann man als Gesellschaft, wenn man gut aufgestellt ist, wenn man auch nicht eine wachsende Ungleichheit hat, die ich als Bedrohung sehen würde, die man dann auch einfach mal aushalten kann. Ist ja nicht so, als hätte man sich früher nicht gestritten, als wären sich irgendwie alle einig gewesen über, keine Ahnung, den NATO-Doppelbeschluss oder so oder die Atomkraft. Es ist ja auch einfach Unsinn. Insofern, ich bin optimistisch, weil ich glaube, es geht. Man muss schon ein Auge drauf haben und darüber nachdenken, was muss man tun.

Steffen Mau:

Ja, ich bin vielleicht ein bisschen skeptischer, weil ich sagen würde sozusagen, diese Arbeitnehmerinnengesellschaft, also alle werden jetzt sozusagen über Form der Erwerbsarbeit integriert, dass das eigentlich bei Weitem nicht hinreicht, möglicherweise auch zunehmend brüchig und auch ausfasert. Es gibt ja Debatten um Fragen von Infrastrukturstaat, Daseinsvorsorge, die geführt werden, also wirklich auch ein anderes Verständnis darüber, was eigentlich die Leistung eines Staates sein kann. Jetzt könnte man über Corona noch mal eine eigene große Sektion aufmachen und da unendlich lange ... was eben verblüffend war für viele Beobachterinnen und Beobachter, war ja das Wahlverhalten der Erstwähler oder der Wählerinnen und Wähler unter 25 in der letzten Bundestagswahl mit fast 50 Prozent FDP plus Grüne. Wir wissen das aus den Jugendbefragungen, dass die Leute das Gerechtigkeitsproblem nicht mehr so hoch bewerten, Fragen, ob man also auch die meritokratische Orientierung, Leistungsorientierung relativ stark ist, dass das Leben alles in allem in Deutschland gerecht sei, dass man das werden könne und das erreichen könne, was man gerne möchte. Und da gibt es natürlich schon ein bisschen eine Abkehr von diesen Fragen des Arbeitskampfes, der Umverteilung, der Steuer und auch Sozialpolitik. Wie man diese Leute motivieren kann und ich glaube, da muss man einfach noch mal andere Ideen bekommen, weil die auch in der biografischen Selbststeuerung, in der sozialen Identität nicht mehr so stark an die klassischen Kollektivakteure gebunden sind.

Bettina Kohlrausch:

Das glaube ich auch.

Steffen Mau:

Da spielen neue soziale Bewegungen eine Rolle, weniger stabile Einbindung in solche kollektiven Zusammenhänge, die dann auch punktuell sind oder Issue-bezogen. Und da spielt natürlich die Frage auch rein sozusagen, was kann der Staat eigentlich leisten. Also die Rolle als Bürgerinnen und Bürger, nicht nur als Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, für Integration wird meiner Ansicht nach

deutlicher hervortreten. Und wenn man jetzt in der Corona-Krise feststellt, man hat auch zum Teil einen sklerotischen Staat, eine unfähige Verwaltung, schwache Digitalisierung, ein öffentliches Bildungssystem, was sozusagen auf bestimmte Probleme gar nicht reagieren kann, dann gibt es eben auch durchaus Anreize, sich weiter zu privatisieren. Also dieses Do-it-yourself ist natürlich möglicherweise auch eine Reaktion auf solche Leistungsschwächen des Staates. Deswegen glaube ich, können wir nicht nur über Arbeit, über sozialpartnerschaftliche Beziehung, über gewerkschaftliche Mitbestimmung was machen, sondern wir müssen auch ganz stark sozusagen die staatlichen Leistungen, die staatliche Infrastrukturen in Haftung nehmen, die weiterentwickeln, die über dieses industriegesellschaftliche Modell hinausdenken. Und nur dann können wir eigentlich darauf setzen, dass die Leute, die Bürgerinnen und Bürger, auch bereit sind, die Solidarleistung, die sie über Steuern, über nachbarschaftliche Hilfe, über Mitmachen in Vereinen, in Stiftungen, aber auch natürlich über das Engagement in ihrem Arbeitskontext sozusagen ausüben können. Wenn das möglich ist, also das muss möglich sein, ansonsten sind Leute dabei, innerlich eigentlich zu kündigen und zu sagen „ich muss mich selber um die nächste Eigentumswohnung oder über mein Anlagevermögen kümmern, weil von niemand anders kommt das“.

Marco Herack:

Da bin ich wiederum optimistischer, denn die Klage über die Jugend ist ja auch eine der ältesten Klagen, die wir als Menschheit kennen. Ja, euch vielen Dank fürs Zuhören. Das war es. Bis zur nächsten Folge, wenn ihr dann auch den richtigen Podcast hört. Danke schön.